

„Er ist recht melancholisch heute morgen,“ dachte Brionne, „das ist unangenehm.“ Und er hörte den großen Mann weitersprechen:

„Ich habe, seit . . . seit ich Jacques Courville bin, dreiundvierzig ehemalige Schulfreunde gesehen. Von dieser Ziffer waren sechs tatsächlich seinerzeit meine Kameraden gewesen, an vierzehn konnte ich mich so dunkel erinnern, zehn kannte ich überhaupt nicht, aber sie sagten wahrscheinlich die Wahrheit, und dreizehn waren sicherlich niemals, zu keinem Zeitpunkt, mit mir zugleich in derselben Schule gewesen. Nun, für alle habe ich getan, was sie von mir forderten. Lancy ist der vierundvierzigste, aber der ist wenigstens authentisch. Lassen Sie ihn eintreten, ich werde auch ihn unterbringen . . .“

Brionne zögerte ein wenig. Die augenblickliche, geistige Verfassung des großen Mannes paßte ihm nicht recht. Trotzdem setzte er sich darüber hinweg, denn er war daran gewohnt, aus jeder Situation seinen Vorteil zu ziehen.

„Was Sie mir sagen, ist wenig ermunternd,“ bemerkte er. „Ich wage es jetzt kaum mehr, Sie daran zu erinnern, daß die Ernennung meines Bruders noch nicht unterzeichnet ist und daß zu befürchten steht, daß — ohne ein Wort von Ihnen — ein anderer Interessent . . .“

Courville fixierte ihn; aber Brionnes Dienste brauchte er.

„Gut, mein lieber Brionne,“ erwiderte er freundlich, „das hat mit dem anderen nichts zu tun, Sie können auf mich rechnen . . . Und sagen Sie, daß man eintreten läßt . . .“

Brionne verließ das Zimmer. Einen Augenblick später sah Courville einen mageren, unauffällig gekleideten Mann mit graumeliertem Bart eintreten, dessen Augen mit ruhiger, natürlicher Sicherheit durch die Brille blickten.

„Guten Morgen, Lancy,“ sagte Courville mit der so aufrichtig scheinenden Herzlichkeit, die zu seiner geistigen Ausstattung gehörte.

„Ich muß mich entschuldigen, Sie zu stören,“ meinte der Besucher.

„So duze mich doch . . .“ unterbrach ihn Courville. „Dein Besuch macht mir großes Vergnügen.“

„Darüber freue ich mich sehr,“ erwiderte Lancy, der sich jetzt wohler zu fühlen schien. „Ich wußte nicht, ob ich mir erlauben durfte, zu dir zu kommen. Ich hasse Aufdringlichkeit und du bist sehr beschäftigt . . . Wir waren aber seinerzeit so gute Kameraden . . . Und da ich jetzt in Paris wohne . . .“

„Was machst du?“

„Ich arbeite in einer chemischen Fabrik.“

„Und du bist zufrieden?“

„Aber ja. Ich verdiene, was ich brauche, und habe freie Zeit für mich. Ich mache Versuche, die mich interessieren . . . So. Was aber dich betrifft . . ., mein lieber Freund, deine Erfolge überraschen mich keineswegs, ich habe immer gefunden, daß deine Intelligenz das gewöhnliche Maß übersteigt. Kannst du dich erinnern, wie ich dir in der Schule sagte: ‚Du, Courville, du bist dazu geboren, ein großer Mann zu werden . . .‘“

„Ja,“ gestand Courville lachend. Und er dachte: ‚Wo will er nur hinaus?‘

Aber Etienne Lancy fuhr fort, ihre gemeinsamen Kindheitserinnerungen auszukramen und Courville fand Gefallen daran. Sie plauderten eine halbe Stunde. Dann verabschiedete sich Lancy, und erst nach seinem Fortgehen bemerkte Courville, daß sein früherer Kamerad nichts von ihm verlangt hatte.

„Na ja, sagte er sich, das nächste Mal also, da ich ihn gebeten habe, wiederzukommen.“

Als Etienne Lancy aber wiederkam, erbat er sich nichts. Er plauderte ohne jede Hemmung und auf dem Fuße verhältnismäßigen Gleichgestelltseins mit Courville. Der große Mann, erfahren in allen Finten der Bittsteller, dachte, daß diese scheinbare Zurückhaltung nur tiefer Berechnung entsprang und er erwartete irgendeine besonders wichtige und schwer zu erfüllende Bitte. Er wartete vergeblich; Lancy schien mit seinem Geschick sehr zufrieden. Er erzählte Courville manchmal von